

Berliner Universitätsgottesdienste im Wintersemester 2011/12:

Gnadenlos?

„An Demut übertrifft mich keiner“

Predigt von Holger Dannemann

Biblischer Bezug: Phil 2, 1-4

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt!

Ach Herr,
lass mich trachten:
nicht, dass ich getröstet werde,
sondern, dass ich tröste;
nicht, dass ich verstanden werde,
sondern, dass ich verstehe;
nicht, dass ich geliebt werde,
sondern, dass ich liebe.

Denn wer sich hingibt,
der empfängt;
wer sich selbst vergisst,
der findet;
wer verzeiht,

dem wird verziehen;
und wer stirbt,
der erwacht zum ewigen Leben.

Dieser Ton ist uns vertraut, nicht wahr? Das ist irgendwie typisch Kirche! An Demut übertrifft mich keiner! Verleugne Dich selbst, verleugne Deine Bedürfnisse, stelle sie ganz hinten an. Der Andere, dein Gegenüber ist wichtig. Du selbst bist nicht wichtig.

Natürlich ist es nicht leicht, dem heiligen Franz von Assisi zu widersprechen, aber ist Euch ganz und gar wohl zumute bei diesen Worten?

Die christliche Erbauungsliteratur, viele Gedichte und Gebete sind im Geist dieser selbst entäußernden Hintanstellung der eigenen Person geschrieben. Häufig wird diese Haltung als Demut bezeichnet. Die Selbstaufgabe wird im Christentum immer noch weithin glorifiziert.

Doch es regen sich auch Vorbehalte gegen den Ruf zur Demut.

Der aufgeklärte Mensch, der sich befreien will und befreien *muss* von der selbstverantworteten Unmündigkeit und der durch eigene Vernunft und Verantwortung sein Leben zu bestehen hat, der ist zu Recht sehr empfindlich, wenn er zur Demut aufgerufen wird.

Häufig ist die Empfehlung zur Demut auch gepaart mit stereotyper Verurteilung der gesellschaftlichen Kälte und die Aufforderung zu selbstloser Hilfe für die Nächsten.

Obwohl er selbst betont, dass Vorsicht vor Klischees angebracht sei, formuliert ein deutscher Theologie und Bildungswissenschaftler: „Festzuhalten ist schon, dass unser derzeitiges soziales Klima eine Gesinnung fördert, in der sich erst einmal jeder selbst der nächste ist ... Nach wie vor steht Selbstverwirklichung hoch im Kurs ... Dass dabei die Gefahr droht, meine Mitmenschen nur nach dem Nutzen, den sie für mein Leben haben, wahrzunehmen, liegt nahe.“

Ich behaupte: Das liegt nicht unbedingt nahe! Statistiken über die Entwicklung des ehrenamtlichen Engagements sprechen eine ganz andere Sprache. Fast 13 Millionen Menschen engagieren sich in Deutschland zur Zeit ehrenamtlich. Wo auch immer Initiativen versuchen Kieze zu beleben, entsteht neues Engagement.

Untersuchungen zeigen außerdem, dass auch informelle Nachbarschaftshilfe heute häufiger geleistet wird, als noch vor 20 Jahren.

Die allgemeine Anklage an die herzlose Gesellschaft wird zynisch, vor allem wenn solche Reden meist ohne Konsequenzen bleiben.

Besonders schwierig finde ich, wenn das Wort „Selbstverwirklichung“ von kirchlichen Akteuren immer noch in dieser abwertenden Weise verwendet wird.

Diese Leute rufen zur Begründung ihrer Haltung gerne den Apostel Paulus auf.

Hören wir, was er an die Gemeinde in Philippi über die Haltung der Christinnen und Christen zueinander geschrieben hat:

1 Ist nun bei euch Ermahnung in Christus, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, 2 so macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr "eines" Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid. 3 Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst, 4 und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient.

Demut!

Das uns heute eher skeptisch stimmende Wort Demut lautet im Griechischen: Niedrig-gesinnt-Sein. Solch eine Niedriggesinnung spielte für das Selbstverständnis der Christen in der Anfangszeit eine herausragende Rolle.

Demut war in gewisser Weise Erkennungszeichen für gläubig gewordene Menschen.

Demut - dieses Wort ist heute geradezu eine Karikatur des Christseins geworden: Sklavengesinnung, eine Haltung der Unterwürfigkeit: immer schön „demütig“ sein. Für viele, vermutlich auch unter uns, rollt da ein ganzer Film ab.

Was Paulus schreibt, ist nicht so einfältig, wie man es häufig verstanden hat: als ob die Hausgenossen Gottes so etwas wie Selbstbewusstsein oder Ich-Stärke gar nicht haben dürften. Bedürfnisse zurückstellen, sich aufopfern, bis man sich selber nicht mehr merkt. Und die Konflikte lieber unter den Teppich kehren - wer weiß, was da womöglich alles auf den Tisch käme.

Aber wie kann ich jemanden achten, wenn ich keine Selbstachtung habe?

Wie kann ich jemanden schätzen, wenn ich für mich gar nichts übrig habe?

Wie kann ich demütig sein,
wenn ich nicht weiß, worauf ich stolz bin?

Augustin von Hippo (†454), verstand unter
der Demut eine Gesinnung, mit welcher sich
der Mensch als Mensch erkennt.

Demütig zu sein bedeutet im Grunde nichts
anderes als sich selbst als Mensch in seiner
eigenen Menschlichkeit zu erkennen und
anzunehmen.

Demut ist das Ende der Zwänge zur
Selbstidealisierung und zur unrealistischen
Selbstrepräsentation nach dem Muster.

So verstanden ist Demut überhaupt kein
Sklavenwort, sondern ein Freiheitssymbol:

Ich darf und soll Mensch sein. Ich bin
demütig, indem ich mir als Mensch treu
bleibe und dem Druck widerstehe, aus mir
etwas anderes zu machen oder aus mir
machen zu lassen, als ich in Wahrheit bin.

Was Demut konkret bedeutet, lässt sich an
den Grundbezügen meines Lebens ganz gut
veranschaulichen, z.B. gegenüber Gott und
gegenüber der Natur.

In meinem Leben ist Gott Gott. Ich bin es –
Gott sei Dank! – nicht und muss es auch
nicht sein.

Demütig zu sein, bedeutet anzuerkennen,
dass ich nicht alles bewirken kann, sondern
auf Gnade, auf Gaben des Lebens
angewiesen bin.

Sich als Mensch vor der Brandung des
Meeres zu erleben rückt die Maßstäbe
zurecht.

*„Was ist der Mensch, dass du seiner
gedenkst“ (Psalm 8).*

Wir werden dann eine menschliche Zukunft
haben, wenn wir die Demut lernen, uns als
Menschen zu begreifen, die auf die Natur
angewiesen sind.

„In Demut achte einer den andern höher als sich selbst.“ (2,3).

Demütig sein heißt menschlich werden und menschlich handeln.

Es bedeutet nicht, den Kopf gesenkt zu halten und auf alles Recht zu verzichten.

Demut bedeutet vielmehr: erhobenen Hauptes und mit geöffneten Augen auf den anderen zuzugehen. Nur so kann ich auf den anderen schauen, nur so ist die soziale Aufmerksamkeit möglich, um die es Paulus hier geht:

Sieh nicht auf das eigene, sondern „auf das, was dem andern dient“. (2,4)

Demut ist also so etwas wie dienender Mut. Sie ist das Gegenteil allen Neides, der aus zwanghaftem Sicherheitsdenken entsteht. Sie lenkt meine Sinne auf das, was die oder der andere entbehren muss.

Und trotzdem:

Ich finde keine brauchbare Antwort auf die Frage, was dem anderen fehlt, wenn ich mich selbst mit meinen Stärken und Schwächen nicht kenne.

Im Menschen den Menschen erkennen. In der anderen die, die genauso bedürftig ist wie ich und die gleichzeitig genauso anerkannt ist, wie ich.

Das bleibt eine Daueraufgabe, das in unseren Verhältnissen untereinander auszutarieren: die Bindungen, die uns verpflichten und die Freiheit, in der wir leben dürfen; die Sorge um die anderen und die Pflege unseres eigenen Lebens.

Dabei hilft mir die Bibel, die selbst ein zwiespältiges Verhältnis zur Demut kennt.

Sie achtet sehr darauf, wer in welchem Kontext zur Demut aufruft. Sie weiß, dass der Ruf zur Demut durchaus missbraucht werden kann. Sie kennt eine innerlich und äußerlich *falsche* Demut:

Der Kolosserbrief etwa beschreibt Menschen, die sich in falscher Demut gefallen und damit anderen ein schlechtes Gewissen machen (Kol 2,16ff).

Und in den Briefen an die Gemeinden in Korinth entdecken wir einen eingeschüch-terten Apostel Paulus, der durch Hohn und Spott in eine demütige Haltung gezwungen werden soll (2Kor 10,1 und 12,21).

Es gibt den falschen Ruf zur Demut, wenn die Starken die Schwachen zur Unterwürfigkeit aufrufen, wenn die Erfolgreichen die Ausgegrenzten einschüchtern wollen.

Glaubwürdig zur Demut aufrufen kann nur, wer sich selbst nicht erhöht, sich nicht über andere erhebt.

Was für die den Einzelnen Menschen gilt, gilt natürlich letztlich auch für eine Gruppe von Ihnen. Insofern hat George Bernard Shaw Recht: Auch „die Kirchen müssen Demut lernen, wie sie Demut lehren.“

Eine Kirche allerdings, die seit einigen Jahren versucht wieder möglichst großspurig aufzutreten ... die sich von einer Kneipenrunde von Schauspielern völlig irre machen lässt, die behauptet, es gäbe in Berlin keine brauchbaren Weihnachtsgottesdienste ... Eine Kirche, die unheimlich gerne wieder ganz vorne mitspielen möchte und sich mit Leuchttürmen zur Orientierung anbietet ...

Ist einer solchen Kirche in einer Zeit, wo in der Gesellschaft angesichts der vielen Krisen der Ruf nach tragfähigen Leitideen immer lauter wird, tatsächlich die Demut als möglicher Weg zu empfehlen?

Fazit:

Ich meine, wir müssen uns dringend verabschieden von dem oft moralisch missbrauchten, vermeintlichen Widerspruch zwischen Eigennutz und Engagement für Andere.

Eine Gegenüberstellung dieser Begriffe hilft oft nicht weiter.

Gnadenlos ist die gezwungene Demut. Ich muss mich unbedingt so und so verhalten, weil das als gute Christin, als guter Christ von mir erwartet werden muss.

Wir wissen nur zu gut, dass eine solche Haltung oft zu innerer Auflehnung führt.

Es geht um Einsicht. Um die Einsicht in unseren Platz im Geflecht der Beziehungen und eine realistische Einschätzung unserer Lage, aus der heraus wir würdigen können, was die anderen für uns sind bzw. sein können.

So verstanden, kann man Selbstverwirklichung nicht mehr als eine von Gott und den Mitmenschen abgewandte Haltung diffamieren.

Wir tun gut daran, standhaft den Begriff der Demut als tiefe Einsicht in unsere Menschlichkeit zu verstehen.

Solche Demut ist mit mir selber gnädig und solche Demut darf sich der Gnade Gottes gewiss sein.

Und in dieser Haltung können wir dann getrost die Hände zum Gebet falten, und all unsere Sorgen auf Gott werfen. Denn er sorgt für uns.

AMEN